

## Die anvertrauten Zentner

9. Sonntag nach Trinitatis

*Jesus sprach: Mit dem Reich Gottes ist es wie mit einem Menschen, der außer Landes ging: Er rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Vermögen an; dem einen gab er fünf Zentner Silber, dem andern zwei, dem dritten einen, jedem nach seiner Tüchtigkeit, und zog fort. Sogleich ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit ihnen und gewann weitere fünf dazu. Ebenso gewann der, der zwei Zentner empfangen hatte, zwei weitere dazu. Der aber einen empfangen hatte, ging hin, grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn. Nach langer Zeit kam der Herr dieser Knechte und forderte Rechenschaft von ihnen. Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte, und legte weitere fünf Zentner dazu und sprach: Herr, du hast mir fünf Zentner anvertraut; siehe da, ich habe damit weitere fünf Zentner gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude! Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Zentner anvertraut; siehe da, ich habe damit zwei weitere gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude! Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist: Du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in der Erde. Siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! Wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammele, wo ich nicht ausgestreut habe? Dann hättest du mein Geld zu den Wechslern bringen sollen, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine wiederbekommen mit Zinsen. Darum nehmt ihm den Zentner ab und gebt ihn dem, der zehn Zentner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappern. Matthäus 25,14-30*

Ja, gewiss, die für uns naheliegendste Anwendung von diesem Gleichnis ist immer: Was hast du aus deinen "Talenten", wie es im ursprünglichen Evangelientext heißt, oder "Gaben" gemacht, die dir von Gott anvertraut worden sind? Hast du gut gewirtschaftet mit ihnen oder schlecht oder gar nicht?

Allerdings ist das auch immer nicht so ganz einfach: Was kann ich denn wirklich, das etwas ist? Im Falle eines musischen Talents könnte es meine Aufgabe sein, Musiker oder Schauspieler zu werden – ob sie es aber wirklich ist, werde ich wohl erst herausfinden müssen, und es ist dann unter Umständen eine bittere Erkenntnis, dass es zum Steckenpferd vielleicht reicht oder auch dazu, zur Freude und Erbauung eines eingeschränkten Kreises von Menschen und zu besonderen Gelegenheiten einen Beitrag zu leisten, aber es reicht nicht zum Beruf, um von noch Höherem erst gar nicht zu sprechen. Im Falle eines sportlichen, beispielsweise fußballerischen "Talents" würde es wohl überhaupt zweifelhaft sein, dass darin eine mir von Gott gegebene Lebensaufgabe entdeckt werden könnte, und ich denke auch, dass ein Profi-Fußballer Gott eher um Verzeihung zu bitten hat, dass er nicht etwas Besseres aus seinem Leben gemacht hat. Und auch bei einem Schlagersänger oder einer Schlagersängerin hätte ich Mühe, mir eine dem Menschen von Gott verliehene Aufgabe vorstellen zu können. Immerhin würden Fußballer oder "Pop-Stars" mit dem in ihren "Berufen" "verdienten" Geld beispielsweise gemeinnützige Stiftungen zu gründen vermögen und möglicherweise darin nun eine wirkliche Aufgabe entdecken. Es gibt Beispiele dafür. Aber das hätte dann andererseits mit ihrem "Talent" nur sehr mittelbar noch etwas zu tun und wäre schließlich auch als eine Ausrede nicht tauglich, an diesen Stellen überhaupt eine Karriere zu planen!

Spricht aber Jesus von der Wahl eines Berufes oder einer persönlichen Lebensaufgabe – oder davon, wie ernst sie der Einzelne nimmt? Diese Knechte in seinem Gleichnis jedenfalls haben ja alle bereits einen Beruf, vielmehr eine Stellung! Sie haben die Stellung, Verwalter zu sein! Und sie

bekommen nun ungefragt (und vielleicht sogar ungewollt) etwas in die Hand: fünf Zentner, zwei Zentner, einen Zentner.

"Talente", so wird da im Urtext gesagt – und aus diesen Talenten sind dann später unsere "Talente" im Sinne von Begabungen geworden. Ursprünglich aber ist ein "Talent" eine Gewichtseinheit, etwa drei Zentnern entsprechend. Die Knechte würden demnach eigentlich 15, 6 und 3 Zentner Silber zur Verwaltung bekommen haben – eine kaum vorstellbare Menge (in der Antike hatte man beispielsweise für ein großes Segelschiff 1 Talent zu bezahlen), und bei dem Evangelisten Lukas ist denn auch nur noch von Pfund oder Denaren die Rede. Das scheint realistischer zu sein. Auf der anderen Seite: Vielleicht ist ja das von Jesus in der Sache Gemeinde ebenfalls etwas unvorstellbar Großes!

Wenn man nun mit der Verwaltung von etwas betraut ist, dann liegt es im Wesen der Sache, dass einem das Anvertraute nicht selber gehört, dass man aber gleichzeitig so zu verhalten sich hat, als ob es einem gehörte! Weshalb der Eigentümer selbst nicht seine Gelder verwaltet, lassen wir einmal außer Betracht – es gäbe da durchaus ganz verschiedene Gründe, bereits die Evangelien nennen verschiedene solche, und es gehen diese Gründe ja auch den Knecht gar nichts an, selbst wenn es ihn zuäusserst betrifft. In jedem Fall zeigt der Herr hier ein großes Vertrauen, hat allerdings auch eine große Erwartung. Und die einzige Frage ist nun noch: Werden diese Knechte das Vertrauen rechtfertigen, die Erwartung erfüllen? Und am Ende hören wir dann zweimal das Urteil: "du tüchtiger und treuer Knecht", einmal aber auch: "du böser und fauler Knecht".

Wovon spricht aber Jesus hier überhaupt, wenn es sich denn um ein Gleichnis handelt und nicht um eine Beispielerzählung, wie man mit anvertrautem Geld umgehen soll? Er spricht natürlich, wie immer, vom Reich Gottes, er spricht von etwas, das für dieses Reich wichtig und wesentlich ist und ohne das es wohl auch verurteilt sein muss zusammenzuberechnen. Und er spricht im Übrigen, wie es scheint, zu den Jüngern. So jedenfalls hat es der Evangelist Matthäus verstanden, der dieses Gleichnis am Ende seines Evangeliums in einen Zusammenhang mit anderen Gleichnissen gestellt hat, welche alle von dem großen Ende der Welt handeln oder der Wiederkunft Christi. Es ist möglich, ja wahrscheinlich sogar, dass Jesus selbst ursprünglich das mit großen Mitteln, nämlich mit dem Wort Gottes ausgestattete Israel oder die mit großen Mitteln ausgestatteten Schriftgelehrten und vielleicht auch Pharisäer gemeint hat – und da es ein Zwiegespräch zwischen Herr und Knecht nur im Falle des letzten – "bösen und faulen" – Knechts gibt: dass Jesus unter den ersten Knechten die großen Propheten der Vergangenheit und unter dem letzten die Schriftgelehrten und Pharisäer seiner eigenen Zeit aufgefasst hat. Ihnen allen war von Gott das Wort anvertraut, und die einen haben es genutzt und lebendig gemacht und mit ihm aufschließend gewirkt, und die anderen haben es versteinern lassen oder begraben, oder wie Jesus zuvor in der sog. Pharisäerrede sich äußert: *"Ihr Schauspieler, die ihr das Gottesreich zuschließt vor den Menschen! Ihr geht nicht hinein, und die hinein wollen, lasst ihr nicht hineingehen!"*

Indessen spielt dieser historische Ursprung für uns so oder so nicht mehr eine Rolle; denn jetzt ist uns, der christlichen Kirche oder Gemeinde, das Gotteswort, dieses unvorstellbar Wertvolle, das es eben ist, und damit auch das Gottesreich anvertraut, und wir haben seine Verlebendiger, seine Eröffner zu sein, ehe der Herr wiederkommt und von uns Rechenschaft fordert. Wir haben als Negativbeispiele nicht mehr die damaligen Schriftgelehrten und Pharisäer zu nehmen, sondern haben eher an jene sieben Abrechnungs-Sendschreiben an die "Engel", wie es da heißt, der verschiedenen christlichen Gemeinden in der Johannesoffenbarung zu denken: Die einen werden gelobt, die anderen empfangen ein vernichtendes Urteil, wieder andere werden teils gelobt, teils kritisiert. Wir stoßen da auf Urteile wie: *"Du hast den Anschein, dass du lebst, bist aber tot."* Oder: *"Halte fest, was du schon hast, damit du deine Krone behältst."* Oder: *"Du bist weder kalt noch auch warm! Wärs du doch kalt oder warm! Du bist aber lau, und deshalb wirst du von mir ausgespuckt werden."*

Das gesamte Sein derer, die da berufen sind, Gottesmenschen zu sein – ob als Einzelne oder in einer Gemeinde – könnte insofern auch als eine große Versuchsanordnung oder als eine Probe erscheinen. Der "Herr", Gott "selbst" – oder auch Christus – ist nicht da! Und um es nun

paradox auszudrücken: Das, was von ihm da ist, sind wir! Und an uns muss es nun irgendwie liegen: nicht erst heute in vielleicht schwieriger gewordenen Zeiten, sondern so war es schon immer!

Aber sind wir dann nicht mit uns selber allein? Sonst sagen wir doch immer, Gott ist ganz in der Nähe, und darin bestehe überhaupt unsere Religion, dass wir das glauben? Aber an dieser Stelle ist nun ein Unterschied zu beachten, auf den alles ankommt! Gott waltet heimlich und verborgen all über all: er wirkt und waltet in der Natur, er wirkt und waltet auch in der Geschichte, und es fällt nicht nur *"kein Sperling vom Dach ohne den Willen eures Vaters im Himmel"*, wie es Jesus einmal gesagt hat – es wird auch kein Krieg unter den Menschen ohne den Willen Gottes vom Zaune gebrochen und genauso kein Frieden geschlossen. Wer da meint, ein Hohelied auf den menschlichen freien Willen singen zu können, der hat jedenfalls von dem verborgenen Gott noch überhaupt nichts verstanden – hat nicht verstanden, was lange schon die alten Propheten verstanden hatten, was Jesus und Paulus verstanden haben und Augustinus und Luther und alle die andern. Wir denken in unserem beschränkten Verstand immer gern, dass ein wichtiger Punkt diese unsere sog. Entscheidungs- oder Wahlfreiheit wäre und darin auch das Besondere an uns Menschen gegenüber den Tieren bestünde, welche lediglich von ihren "Instinkten" oder Trieben geführt sind. Wollten wir in Wahrheit einmal nur ahnen, dass das Tier gerade darin viel näher bei Gott ist als gewöhnlich wir selbst, dass seine Triebe es leiten! Aber dgl. muss uns vielleicht immer erst schmerzhaft zum Bewusstsein gelangen! Wenn wir uns an unsere heutige Epistel erinnern: Der Apostel Paulus hatte das einmal gemeint – nämlich als ein pharisäischer Jude – dass der freie Wille oder die Entscheidungsfreiheit des Menschen etwas Bedeutsames wären und dass der Mensch demgemäß, wenn er das Gesetz hält, belohnt, und wenn er es nicht hält, bestraft wird, aber "was mir ein Plus zu sein schien", so sagt er, und er war, wie er an einer anderen Stelle behauptet, ohne dabei lügen zu müssen, als Jude untadelig im Gesetz, "das habe ich durch Christus im Gegenteil als ein Minus begriffen" – das Gesetz und die Illusion meines freien Willens hatten mir nämlich die Augen verklebt gegenüber dem, was der eigentliche Sachverhalt ist; es war vorher eigentlich alles nur ein "Mist" und ein "Dreck", so sagt es Paulus ausdrücklich, gegenüber dem Bewegt- oder auch Getriebenwerden durch den Geist Gottes, wie der Christ es erfährt. Und so ist auch später Luther der Meinung gewesen, dass der sog. freie Wille lediglich eine sinnlose Sprechblase sei – oder vor zweihundert Jahren der Philosoph Schelling: *"Schon der Wortbedeutung nach lässt Religiosität [das Wort bedeutet nämlich strengste Gebundenheit] keine Wahl zwischen Entgegengesetzten zu, kein aequilibrium arbitrii [keine Entscheidungsfreiheit] (die Pest aller Moral), sondern nur die höchste Entschiedenheit für das Rechte, ohne alle Wahl."*

Gott ist und wirkt alles in allem. Bereits von daher dürften wir uns nicht wahl- oder entscheidungsfrei wissen, sondern lediglich zugehörigkeitsfrei – frei in unserem Gott Zugehören! Aber nun gibt es eben noch dieses Anvertraute von Gott – nicht sein verborgenes Sein, sondern etwas, das er offenbar gemacht hat: seinen Herzenssinn oder sein Wort! Und während der verborgene Gott in den Hintergrund tritt – und allerdings in diesem Hintergrund da ist! – soll dieses Offenbare oder Anvertraute in den Vordergrund kommen! Durch uns! Wir sollen Gottes Vordergrund sein! Seine Stellvertreter, seine »Speerspitze«, sein »Ort« – und ich benutze diese Worte hier nicht deshalb, weil ich etwas Martialisches in die Sache hineinbringen möchte, sondern weil »Ort«, »Stelle«, »Speerspitze« in unserer deutschen Sprache einen urtümlichen Zusammenhang haben und überhaupt unsere Sprache verdeutlichend ist wie vielleicht keine einzige andre.

Und um Verdeutlichung geht es ja immer! Ohne Deutlichkeit keine Freiheit – keine wirkliche Freiheit! (Es ist Wahrheit, welche uns frei machen soll, wie es im Johannesevangelium lautet.) Der Apostel Paulus ist lange Zeit unerleuchtet gewesen, obgleich er ein religiöser Eiferer war. Auch Martin Luther war ein gelehrter Doktor in der Heiligen Schrift und hatte dennoch jahrelang gar nichts verstanden! Das Wort und die Wahrheit Gottes sind tatsächlich unendlich einfach, aber das Einfachste ist auch gewöhnlich das Schwerste – nämlich am schwersten zu eigen zu haben!

Es geht darum, dass wir uns Gott überlassen, sofern Gott ein verborgener Gott ist, und dass wir ihn gleichzeitig vertreten – nicht ersetzen, sondern vertreten! – in dem, was er offen und

eigentlich will: nämlich sein Wort als eine Saat unter die Menschen zu bringen! Dabei kann uns natürlich immer noch und erst recht bange werden, aber an genau diesen Punkt sollen wir kommen! Sollen uns hinwegheben lassen über die Gesetzes- oder Freie-Entscheidungs-Religion, die nach dem Apostel Paulus ein "Dreck" ist – und sollen dazu kommen, das mit Religion Gemeinte, nämlich unbedingteste Bindung zu erfüllen, zu leben. Und um diese zu der eigentlichen Freiheit notwendig immer dazugehörnde Bangigkeit (Kierkegaard sagt: ohne Angst keine Freiheit!) abschließend ein wenig noch einmal mit fremden Worten zu sagen:

*"Ich weiß, dass ohne mich/ Gott nicht ein Nu kann leben/ Werd' ich zunicht er muss/ von Not den Geist aufgeben."* So hat es Angelus Silesius ausgedrückt. Oder mit dem schöngeistigen Rilke:

*Was wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe?  
Ich bin dein Krug (wenn ich zerscherbe?)  
Ich bin dein Trank (wenn ich verderbe?)  
Bin dein Gewand und dein Gewerbe,  
mit mir verlierst du deinen Sinn.  
Nach mir hast du kein Haus, darin  
dich Worte, nah und warm, begrüßen.  
Es fällt von deinen müden Füßen  
die Samtsandale, die ich bin.  
Dein großer Mantel lässt dich los.  
Dein Blick, den ich mit meiner Wange  
warm, wie mit einem Pfühl, empfangen,  
wird kommen, wird mich suchen, lange –  
und legt beim Sonnenuntergange  
sich fremden Steinen in den Schoß.  
Was wirst du tun, Gott? Ich bin bange."*

Oder schließlich auch Fichte: *"Geht ihr in eurer Wesenheit zugrunde, so geht mit euch zugleich alle Hoffnung des gesamten Menschengeschlechts auf Rettung aus der Tiefe seiner Übel zugrunde. Hoffet nicht und tröstet euch nicht mit der aus der Luft gegriffenen, auf bloße Wiederholung der schon eingetretenen Fälle rechnenden Meinung, dass ein zweitesmal nach Untergang der alten Bildung [sagen wir einmal: ein zweitesmal nach Luther] eine neue auf den Trümmern der ersten ... hervorgehen werde. ... Wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung."*

Von dem verborgenen Gott ausgesagt, wäre das alles nur Unsinn. Aber von dem Gott, der uns sein Wort anvertraut hat, muss es der heiligste Ernst sein.

Und das bringt uns in die kuriose Situation: Wenn wir nicht selbstbewusst Gott vertreten – ich könnte auch sagen: wenn wir nicht gottesbewusst jeweils wir selbst sind, wird es dunkel um uns herum werden und führen wir nurmehr ein gespenstisches Dasein. Wenn wir aber evangeliums- oder gotteswortbewusst da sind, haben und vermitteln wir Leben und gewinnen durch das uns anvertraute unvorstellbar große Gut sogar immer noch weiteres Leben hinzu. So sind wir denn mittendrin in dem Gleichnis von Jesus – aber auch nur so mittendrin.

(2015)